Lebenslauf

des

am 19. Juni 1878 in Berthelsdorf

selig entschlafenen verh. Bruders

Ernst Friedrich Reichel,

Bischofs der Brüderkirche,

Vice-Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz

und

Präses im Missions-Departement.

Nebst

Begräbnißrede und Gesängen.

Gnadau.
Verlag der Unitäts-Buchhandlung.

Lebenslauf

des

am 19. Juni 1878 in Berthelsdorf

selig entschlafenen verh. Bruders

Ernst Friedrich Reichel,

Bischofs der Brüderkirche,

Vice-Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz

und

Präses im Missions-Departement.

Nebst

Begräbnißrede und Gesängen.

Gnadau.
Verlag der Unitäts-Buchhandlung.

Rede

des Bruders Heinrich Müller

beim Begräbniß unsers am 19. Juni 1878 in Berthelsdorf selig entschlafenen verheiratheten Bruders

Ernst Friedrich Reichel,

Bischofs der Brüderkirche, Vice-Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und Präses im Missions-Departement, gehalten am 22. Juni.

Chorgesang:

In Deine Hände befehl ich meinen Geist!
Du hast mich erlöset, Herr! Du treuer Gott!
Der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!
Der Herr erhebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!

Gemeine:

Eins geht da, das Andre dort 2c.
Aber wenns nun schon geschehn 2c. 1720, 2. 3.

Noch standen wir, m. l. Br. und Schwn., im frischen Eindruck des Heimgangs eines Dieners und Arbeiters unserer Gemeine, den der Herr aus der Mitte der versammelten Synode abgerufen hatte, da

wurden wir am Morgen des 19. dieses aufs neue noch tiefer durch die Nachricht bewegt und erschüttert, daß es dem Herrn abermals gefallen habe, ein Mitglied aus unserm Kreis, unsern vielgeliebten Bruder Ernst Friedrich Reichel, Mitglied der Unit.-Aelt.-Conferenz im Missions-Departement und Bischof der Brüderkirche nach mehrwöchiger Krankheit aus diesem Leben abzurufen; in dieser Stunde stehen wir im Begriff seine entseelten Gebeine zu ihrer letzten Ruhestätte zu geleiten. Immer hofften wir noch mit den Seinen auf seine Wiedergenesung, aber der Herr über Tod und Leben, in dessen Hand die Seelen der Seinen ruhen, der alle unsre Lebenstage nach Seiner Weisheit und Liebe abmißt, der noch niemals was versehen in Seinem Regiment, hat es anders beschlossen, und hat auch diesen Seinen Knecht nach der Arbeit eingehen lassen in Seine Ruhe. Wir fragen auch heute nicht: Herr, was machst Du? wir beugen uns unter Seine Hand, dankbar dessen gedenkend, was Er an diesem Seinen Diener und durch ihn gethan, Seinen Trost und Seine Kraft für uns und für die Seinen erbittend, und lassen uns auch an dem Grab dieses unsers Bruders sagen, was uns noth thut, damit wir wie er, so lang wir leben, dem Herrn leben, und wenn wir sterben, dem Herrn sterben mögen. Das Gotteswort, mit dem der Herr in unserm heutigen Lehrtext zu uns redet, heißt:

Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Offbg. 21, 6.

Wer sind, m. l. Brr. u. Schwn., diese Durstigen, denen solche Gottesverheißung gilt? Es sind die, die nicht in den eitelen und vergänglichen Gütern dieser Erde, nicht in der Lust und Freude, nicht in dem Ruhm und der Ehre dieser Welt, die auch nicht

in sich, in ihrem Wissen und Können, ihrem Thun und Wirken, nicht in ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Tugend und Vortrefflichkeit Befriedigung des Herzens, Ruhe und Frieden für ihre Seele gefunden haben, sondern bei denen der Sehnsuchtsseufzer des Psalmensängers lebendig geworden ist: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, und nach Seiner Gemeinschaft, in der die nach Seinem Bild geschaffene Kreatur allein auch das Leben und volle Genüge finden kann. Das sind die, die es aber auch aus eigener schmerzlicher Erfahrung, wie aus dem Zeugniß des Gotteswort wissen, daß sie als Sünder kein Recht an diese Gottes-Gemeinschaft haben, daß sie die Sünde von derselben geschieden; die den Fluch der Sünde, den tiefen Jammer des Gott entfremdeten Herzens fühlen, die es auch wissen, daß sie nicht aus sich selbst die Scheidewand wegnehmen, den Fluch tilgen können, die darum, je mehr sie diesen Fluch fühlen, auch um so lauter rufen: Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue, daß ich in Ihm Ruhe und Friede finde? Siehe, da klingt es aus himmlischen Höhen, da ruft eine Stimme vom Himmel her hinein in die öde, dürre, wasserlose Wüste, hinein in das Tod geweihte Sündergeschlecht: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden (Matth. 5, 6.); da tritt Einer unter dasselbe hinein, der Gottessohn, das Himmelskind und spricht: Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen, Joh. 10, 11., und ladet: Wen da dürstet, der komme zu Mir und trinke! Joh. 7, 37. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Und die auf diesen Seinen Ruf im Gehorsam und im Glauben ge-

kommen sind, und alle eigene Weisheit und alle eigene Kraft und alle eigene Gerechtigkeit dahinten gelassen, und ohne Zweifeln und Klügeln einfältig zugegriffen und von dem Wasser getrunken haben, sie haben gefunden und finden es noch, was sie suchen, Ruhe und Friede für ihr Herz, ein neues, ja ein ewiges Leben. So tönt es fort: Ich will dem Durstigen von dem Brunnen des lebendigen Wassers geben umsonst; theures „umsonst", das alles eigene Verdienst und alle eigene Würdigkeit ausschließt, daß das Urtheil spricht über die Thorheit alles eigenen Rennens und Laufens, Mühens und Sichabarbeitens, aber auch dem Elendesten und Aermsten und Unwürdigsten, dem, der nichts in sich hat und findet, das er vor Gott bringen könnte, Muth macht; wenn es umsonst und aus Gnaden ist, und so wage ich es auch, und fasse es im Glauben! Herr, gib mirs auch aus Gnaden! Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst, spricht der Mund der ewigen Wahrheit! immer wieder darf die durstige Seele das fassen, auch dann, wenn sie selbst sich wieder recht matt und dürre und trocken vorkommt, wenn es ihr scheint, als wandele sie in einem wüsten, dürren Land; ja dann tönt das: Ich will, wie ein süßer Klang in ihre Dürre, in ihre Lebensarmuth hinein; Er will es thun. Schreibe, heißt es, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. Offbg. 21, 5. Er will es thun, bis Er es in den Wohnungen des ewigen Friedens, bis Er es im neuen Jerusalem vollkommen wird erfüllen können, da wo das Lamm mitten im Stuhl die Vollendeten weiden und sie leiten wird zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott abwischen wird alle Thränen von ihren Augen. Offbg. 7, 17. Darum, wen da dürstet,

der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Offbg. 22, 17.

Nun von diesem Wasser des Lebens hatte unser seliger Bruder getrunken, ja in vollen Zügen getrunken und hatte seine Seele gelabt an dem köstlichen umsonst und aus Gnaden; in diesem „umsonst" und „aus Gnaden" lebte seine Seele, wurzelte sein Glaube, es war der Grundton alles seines Denkens, Redens und Handelns, davon zeugten auch noch seine letzten Worte. Weil sein Glaube auf diesem „umsonst" ruhte, war er auch ein so fester, freudiger, seiner Sache gewisser, darum bedurfte es für ihn auch nicht besonderer Gnadenstunden oder Versiegelungen, die ihn noch gewisser machen sollten, sein Heiland hatte es ihm am Kreuze erworben, Sein Geist versiegelte es ihm in Wort und Sakrament. Das war ihm genug. Von diesem „umsonst" ging auch sein Mund über, wenn er öffentlich zeugte; es war der Hauptinhalt aller seiner Zeugnisse. Soll ich dieselben charakterisiren, so weiß ich es nicht besser zu thun, als wenn ich sage, daß auf seinem Panier mit leuchtenden Buchstaben geschrieben stand: umsonst; aus Gnaden! es ist vollbracht! Das predigte er mit einer Freudigkeit und Entschiedenheit, daß es dem und jenem manchmal wol bedenklich darüber werden wollte; aber er wußte, was er redete und zeugte. Damit rief er, denn der Herr hatte seinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert, Jes. 49, 2. (Loosung des 19.), wie eine helle Posaune mit erschütterndem Ernst zur Buße, aber richtete auch die bekümmerten und muthlosen, suchenden und verlegenen Herzen auf, und zeigte ihnen den Weg zum Frieden und zum Leben. Weil er selbst von diesem Brunnen des lebendigen Wassers grtrunken hatte, und täglich wieder aus demselben schöpfte, so flossen auch nach des Herrn

Wort von seinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers! Joh. 7, 38. Ich denke mit manchen meiner Brüder dankbar der Zeiten, da wir in jüngeren Jahren nicht nur selbst von seinem mächtigen, gewaltigen Zeugniß wol manchmal tief erschüttert, aber auch in mancher Zeit der Muthlosigkeit und innerer Verzagtheit mächtig getröstet und ermuntert wurden, sondern auch den Eindruck mit ins weitere Herzens- und Amt-Leben genommen haben, daß es kein Zeugniß giebt, das so mächtig wirkt, das so völlig genügt zur Buße, zum Glauben, zur Heiligung als dieses. Von seinem Leibe flossen Ströme des lebendigen Wassers, das gilt nicht nur von seinem öffentlichen Zeugniß, das gilt auch von seiner ganzen amtlichen Thätigkeit, namentlich in den letzten 28 Jahren seines Lebens als Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, Ströme des lebendigen Wassers sind durch sein Wort, durch seine Briefe, durch seine Gebete auf unsere Gemeine diesseits und jenseits des Weltmeers ausgegangen; es bedarf hier keiner weiteren Worte darüber, da der folgende Nachruf der Unit.-Aelt.-Conferenz das besser ausspricht, als es meine Worte zu thun vermögen.

Nun ruht er und erquickt sich am Herzen seines Heilandes, nun trinkt er sich satt an dem lauteren Strom des lebendigen Wassers, der klar wie Krystall ausgeht von dem Stuhl Gottes und des Lammes, Offbg. 22, 1., nun ist Freude die Fülle, Leben und himmlisches Wesen sein ewiges Erbtheil.

Der Blick in diese seine Seligkeit tröste seine lieben Hinterbliebenen; der Gott alles Trostes öffne ihnen beim Schmerz des Verlustes die Brunnen des lebendigen Wassers, aus denen wir gerade auch in diesen Zeiten schöpfen dürfen; Er geleite seine liebe Witwe nun auch auf dem einsamen Lebensweg mit Seinem Licht und Leben, Er lasse den Segen des

theuern Vaters auf Kindern und Kindeskindern ruhen und erfülle an ihnen allen die heißen Wünsche und Gebete, die so oft aus seinem Herzen für sie aufgestiegen sind; Er stärke seine lieben Brüder, die mit ihm so manches Jahr gemeinsam haben arbeiten dürfen, und die sein Verlust gerade jetzt so schwer trifft, in der ihnen noch beschiedenen Arbeit mit Seiner Kraft nach Leib und Seel; Er tröste alle, denen der Selige nahe gestanden, denen er theuer gewesen ist, die ihm viel zu verdanken haben; Er der treue Heiland, sei bei uns, seinen zurückbleibenden Collegen, denen es wohl dünken will, als sei ein Vater aus ihrer Mitte geschieden, fülle die durch seinen Abruf entstandene Lücke selbst aus und schenke uns ein reiches Maaß von dem Glauben und der Liebe, der Demuth und Treue des seligen Bruders, bis wir auch nach vollbrachtem Werk durch Seine Gnade zur Ruhe werden eingehen dürfen; ja Herr, bitten wir für uns alle, für unsre ganze Gemeine: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Luc. 24, 29. Du, Herr, bist doch unter uns, und wir heißen nach Deinem Namen, verlaß uns nicht! Jer. 14, 9. Herr Gott Zebaoth, tröste uns und laß uns leuchten Dein Angesicht! Ps. 80, 20. Amen.

Chorgesang:

Schlaf, Knecht des Herrn!
Mit der Gemeine Jesu Frieden!
Hienieden erlangtest du dein Erb und Recht
Mit Gottes Hause und Geschlecht;
Drum trugen deine Seele nu
Die heilgen Engel heim zur Ruh.
Da segne dich der Vater Seines Sohnes!
Es segne dich der Geist des ewgen Thrones!
Es segne dich der Herr des ganzen Kreuzeslohnes!

Gemeine:

Bleib bei uns, wenns will Abend werden ꝛc. 1551, 4.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Ernst Friedrich Reichel.

(Aufgezeichnet von ihm selbst auf der Seereise nach Grönland im Jahre 1859.)

Ich habe von selbstverfaßten Lebensläufen anderer Personen oft einen so großen Segen gehabt, daß ich es schon lange als eine Pflicht ansah gegen meine Brüder und Schwestern, ihnen meinerseits einen ähnlichen Liebesdienst zu erweisen durch die Aufzeichnung dessen, was sich ebenso von der unbegreiflichen Treue des guten Hirten, als von der Widerspenstigkeit und Verkehrtheit des menschlichen Herzens auch in meinem Leben gezeigt hat, und es war zunächst nur Mangel an Zeit, welcher im Drang des Berufslebens mich davon abhielt. Eine solche Muße aber, wie ich sie bis dahin vermißte, wird mir nun auf der Seereise nach Grönland geboten, und ich will daher den Anfang mit jener Aufzeichnung machen.

Um ein Wort im Allgemeinen der Erzählung meines Lebens vorauszuschicken, so kann es zunächst nur die innere Führung meines Lebens sein, von der ich etwas mittheile, zu der die wenigen äußeren Begebenheiten nur den nöthigen Rahmen bilden. Ich

hatte mir einmal zum Wahlspruch genommen: Er soll wachsen, ich aber muß abnehmen. Joh. 3. Das an mir zu vollziehen, mich von allem eigenen Guten nicht nur, sondern von Allem, worauf das arme Herz sich etwas einbildet, immer mehr herunter zu bringen, mich immer mehr mein Nichts in allen Beziehungen fühlen zu lassen, auch in Dingen, in denen ich früher mit einiger Selbstgefälligkeit mich betrachtete, mir handgreiflich beizubringen, daß auch dies nur ein Geschenk Seiner Gnade sei, welches Er mir jederzeit nehmen könne, vor Allem aber mir meine tiefe innere Schlechtigkeit, Selbstgefälligkeit, Eigenliebe, Herzenskälte gegen Ihn, Selbstsucht und Mangel an Liebe gegen Andre aufzudecken — das ist die große und schwere Arbeit des treuen Hirten an mir bis jetzt gewesen und ist's heute noch. Damit geht dann das an Ihm Wachsen, daß Er mir mehr und mehr Alles wird, das allein auf Seine Gnade Bauen Hand in Hand, so sehr ich darin ein Schüler bin. Aber Er wird Sein Werk vollenden, das ist die überaus tröstliche Gewißheit, die mich immer aufs Neue aufmuntert. Denn wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.

Ich bin geboren den **11. Oct. 1806** in Niesky, wo mein Vater Samuel Christlieb Reichel, die Stelle eines Professors am Seminarium bekleidete. Meine Mutter war Catharina Barbara, geb. Battier, Tochter des durch die gedruckte Sammlung seiner Predigten nicht ganz unbekannten Pfarrers Battier in Basel. Da ich der Erstgeborne war und meine Eltern einige Zeit vergeblich auf Kindersegen gewartet hatten, so war die Freude über meine Geburt um so größer, und sie verwendeten eine Zeit und Aufmerksamkeit auf mich, wie es bei einer größeren Kinderzahl nicht möglich gewesen wäre, damit hing vielleicht eine frühe

Geistesentwickelung meinerseits zusammen, die nachher keineswegs so fortschritt, und in welcher sich neben einem bedeutenden Grad von Furchtsamkeit und Eigensinn, auch schöne Züge der Gnadenarbeit des heiligen Geistes an dem Kindesherzen zeigten. Ich beschäftigte mich gern mit den biblischen Erzählungen, die mir meine Eltern mittheilten. Uebrigens ließen es meine Eltern, bei aller Liebe, mit der sie mich umfaßten, nicht an dem nöthigen Ernst in der Erziehung fehlen, namentlich auch in dem Brechen jenes Eigensinnes, und sie, besonders auch die Mutter, in der eine wunderbare Mischung von Ernst und zärtlicher Liebe war, pflegten treulich jenes innere Leben, besonders verstanden sie es mich von der Unwahrhaftigkeit abzuhalten.

Sie waren 1808 mit mir nach Berthelsdorf gezogen, indem mein Vater das Amt eines Conferenzschreibers bei der U. A. C. erhielt. Hier lebte damals noch mein Großvater, Joh. Friedr. Reichel, der mir vor seinem Heimgang 1809 noch auf eine feierliche Weise seinen Segen ertheilte. Da indessen unsere Familie angewachsen war durch die Geburt meiner 2 nächsten Brüder Gustav und Wilhelm, sahen sich meine Eltern veranlaßt, schon im Juni 1811 mich zur Erziehung in die Unitäts-Anstalt nach Niesky zu geben, mit noch nicht 5 Jahren.

In Niesky auf der kleinsten Kinderstube verbrachte ich nun mehrere sehr vergnügte Jahre, da im Ganzen ein kindlich fröhlicher Geist auf ihr herrschte, nur wenig angefochten von den in diese Zeit treffenden Kriegsnöthen und Truppendurchmärschen, wenn wir auch nicht unberührt davon blieben und einmal nach der Schlacht bei Bautzen unsere silbernen Löffel zurechtlegen und uns überhaupt zu einem plötzlichen Aufbruch fertig machen mußten. Während ich zum

Schreiben und Zeichnen wenig Geschick zeigte, fiel mir im Uebrigen das Lernen nicht schwer. Der Wunsch, das Lob und die Liebe meiner Lehrer zu erhalten, machte, daß mein Betragen im Ganzen auch zur Zufriedenheit war. Dies galt auch von der übrigen Anstaltszeit und ebenso, daß ich in einem kindlichen Verhältnisse mit dem Heiland stand und namentlich am Abend im Bett ihm meine kleinen Anliegen vorzutragen und Ihm für alles Gute zu danken pflegte. Doch hielt ich mich selbst für ein gutes Kind, war sehr empfindlich gegen Tadel der Lehrer oder Neckereien meiner Kameraden, und einen tiefen Blick in die Sündigkeit meines Wesens hatte ich nicht, so wenig wie ein deutliches Verständniß von der Heilslehre, so wenig es auch an Rührungen fehlte z. B. bei dem Lesen der Leidensgeschichte des Heilands und dergl. Gelegenheiten. Ich gefiel mir eben in solchen Rührungen. Einzelne Kinderstunden hinterließen einen tiefen Eindruck; doch kann ich dies von der Mehrzahl der Versammlungen nicht sagen, namentlich nicht von den Predigten, in die wir zuweilen gingen, welche mir auf einem Sitz ohne Lehne, ohne den Prediger sehen zu können, da ihr Inhalt wol auch weit über mein Fassungsvermögen ging, sehr lästig waren.

Schon in den letzten Anstaltsjahren war das Verhältniß zum Heiland gleichgültiger, es fehlte nicht an Partheiungen der Kinder unter einander, wol auch nicht an Widersetzlichkeit und Unzufriedenheit gegen die Lehrer, wovon ich nicht unberührt blieb. Indessen war dies doch noch in ganz anderem Grade der Fall, als ich im Jahre 1819 zum Brüderfest ins Pädagogium eintrat, um hier weiter zum Dienst der Gemeine ausgebildet zu werden und zwar auf Kosten derselben, da meine Eltern hierzu nicht die Mittel hatten. Damit war ein eifriger Wunsch meines Herzens erfüllt, aber

doch wol nicht, um dem Heiland dienen zu können, sondern weil es mir ein ehrenvoller Beruf schien.

Von 1819—1825 verblieb ich nun im Pädagogium, und in dieser Zeit nahm Unglaube und Gleichgültigkeit gegen den Heiland mit raschen Schritten überhand, wozu auch der unter der übrigen Gesellschaft herrschende Geist nicht wenig beitrug. Es galt u. a. für keine Schande, seine Aufgaben nicht zu lernen und den Lehrer durch heimliches Ablesen und dergl. zu betrügen. Und da ich dem schlechten Beispiel wenigstens insoweit folgte, daß ich nicht treu lernte, hatte dies in manchen Unterrichtsgegenständen bleibende, nachtheilige Folgen, da die Sicherheit der grammatikalischen Grundlage mangelte.

In diese Zeit fiel meine Confirmation und der vorbereitende Unterricht zu derselben. Ich kann aber weder von der ersteren, noch von dem letzteren sagen, so wenig wie von dem damit verbundenen Genuß des heil. Abendmahls, daß sie einen bleibenden, tiefen Eindruck auf mich hervorgebracht, oder ein ernsteres Nachdenken über mich selbst hervorgerufen hätten, obwohl der sel. Br. Herbst es gewiß nicht dabei an sich hat fehlen lassen, zumal er in der Zeit selbst in Folge eines Kolik-Anfalls am Rande des Grabes gestanden hatte.

Es erfüllte mich wol mit Wehmuth, wenn ich beim Sprechen an die frühere Seligkeit im Umgang mit dem Heiland erinnert wurde, aber, wie sehr ich mich von Ihm entfernt hatte, und überhaupt mein verlorner Zustand blieb mir verborgen. In den späteren Pädagogiumsjahren änderte sich dies insofern, als eine ernstere Richtung wieder mehr die Oberhand gewann; ich gewann Geschmack an den Classikern und war fleißiger, wenn es auch nicht die rechte Pflichttreue war, die mich dazu trieb. Ich hatte einige Freunde,

die diese Richtung theilten; mit einem derselben konnte ich auch in allerhand poetischen Gefühlen schwärmen, wir unterhielten uns wol auch über christliche Gegenstände in einer solchen Weise und hielten das für Glauben, ohne zu ahnen, daß ihm die Wahrheit der Selbsterkenntniß gänzlich mangelte. So hatte uns auch das Jubelfest der Gründung der Gemeine 1822 und der vor demselben von dem sel. Br. Steengard ertheilte Unterricht in der Brüdergeschichte mit einer Art Begeisterung für die Gemeine erfüllt. In einer solchen Stimmung bat ich auch später um die Aufnahme in den engern Bund derselben, welche mir den 8. August 1825 zu Theil wurde; es erschien mir als etwas großes, ein Mitglied derselben zu sein, und meine Vorsätze waren wol ernstlich gemeint, in ihr dem Herrn zu leben, ohne Ahnung, wie wenig dies jetzt geschah.

Weil ich mich keiner groben Vergehungen schuldig machte, oder vielmehr nie Dinge that, die auch in den Augen meiner Kameraden für Sünde angesehen wurden, weil ich dabei im Ganzen fleißig war und jene ernste Richtung des Geistes vorherrschte, war ich völlig mit mir zufrieden. Von dieser Verblendung gab einen besonders traurigen Beweis der Lebenslauf, den ich damals abfaßte beim Austritt aus dem Pädagogium im Jahre 1825. Ich konnte denselben später nur mit tiefer Beschämung lesen, so wenig ist darin von einer demüthigen und dankbaren Herzensgesinnung in Bezug auf den Heiland zu finden. Allerdings glaube ich, daß ich darin noch weniger zum Ausdruck gebracht habe, als vorhanden war, aus Scheu, zu heucheln, oder in einer Art Prahlerei mit dieser Offenheit.

Mit meinen Eltern, namentlich dem Vater, stand ich dabei besonders in den letzten Jahren dieser Zeit

in einem recht vertraulichen Verhältniß, was mir im Ganzen zum Segen war, ohne daß er indessen mich auf diesen tiefen Schaden meines Herzens und meinen Mangel an Selbsterkenntniß je deutlich aufmerksam gemacht hätte, vielleicht, weil er ihm verborgen war, oder er es dem Geist Gottes überlassen zu müssen glaubte. Gewiß aber war es, nächst der wunderbar schützenden Hand Gottes, auch dem Einfluß der treuen Eltern und der Liebe zu ihnen zuzuschreiben, daß ich vor gröberen Abirrungen in dieser Zeit bewahrt blieb.

1825 zum Brüderfest trat ich also in das Seminarium, im ganzen mit guten Vorsätzen fleißig zu studiren und mich eines ordentlichen und sittlichen Lebenswandels zu befleißigen. Und diese Vorsätze wurden durch des Herrn Gnade auch während der 2 Jahre, die ich in Gnadenfeld verbrachte, gehalten. Dazu trug der Umgang mit ernstgesinnten Freunden, die Beschäftigung, die mir auf Spaziergängen in der neuen Gegend die Botanik gab, und das Interesse, das ich an den Collegien fand, bei. Es war aber mehr nur ein wissenschaftliches Interesse, als ein lebendig christliches, und die Beschäftigung mit dem Wort Gottes gab mir schon darum nicht den Segen, den man sonst hätte erwarten können, weil, ich muß es mit Schmerz sagen, ich keineswegs die rechte Achtung davor, als vor einem Zeugniß unfehlbarer Wahrheit hatte. Ich war meinem Herzen nach Rationalist, d. h. ich meinte, die göttliche Wahrheit müsse mit gewissen philosophischen Grundsätzen im Einklang stehen, und diese seien die oberste Regel unserer Erkenntniß. Ich war somit in Gefahr zu dem praktischen, auch in einen völligen theoretischen Unglauben zu gerathen, wovor indessen die Macht der Jugendeindrücke mich schützte nächst der Gnade des Herrn.

Es ist mir in dieser Beziehung immer noch ein Gespräch mit einem Freunde eindrücklich, in welchem ich auf dessen Erklärung, daß er in Jesu auch nach der Schrift nichts anders als einen außerordentlichen Menschen finden könne, ihm erwiederte, das könne ich nicht, wenn auch wirklich die Zeugnisse der heil. Schrift sich so deuten ließen, dagegen sträube sich mein Gefühl.

Im Jahr 1827 ging die Zeit meiner Berufsthätigkeit an; ich bekam mit einem andern meiner Kameraden einen Ruf als Lehrer in das Institut nach Großhennersdorf. Ich folgte demselben mit einigem Zagen, ob ich auch bei diesen älteren Knaben mir den nöthigen Respect werde verschaffen können; übrigens war es mir lieb, mich mit höheren Unterrichtsgegenständen beschäftigen zu können, dabei war mir die Nähe meiner Eltern eine angenehme Zugabe, und ich konnte hier in reichem Maaß den Umgang des Vaters genießen. Auch in Bezug auf jenen Punkt der Autorität ließ es der treue Herr, wenn es auch nicht an mancherlei Nöthen fehlte, doch über Erwarten gelingen. Meinem Beruf lag ich hier und in Niesky, wohin ich zu gleicher Thätigkeit 1832 zu Ostern einen Ruf an das Pädagogium erhielt, mit Ernst und Eifer ob, in dem Bestreben, meine Pflicht zu erfüllen und mit Freude an der Beschäftigung selbst in den Schulen, wol auch mit dem Wunsch, meine Schüler zu allem Guten zu erziehen, ja auch sie dem Heiland zuzuweisen, denn Ihm hatten mich der Ernst des Lebens und die Gelegenheiten, die ich öfters hatte, Sein Wort verkündigen zu dürfen, allmählich immer mehr zugeführt, und ich hielt mich für einen gläubigen Christen, war's auch so weit äußerlich, aber ohne Leben. Dabei aber fühlte ich je länger, je mehr, besonders als Lehrer der

größeren Knaben, daß ich meinem Berufe nicht recht genügte, ich sollte, mußte ich mir sagen, sie mehr anfassen und dem Heiland zuführen können. So fing allmählich der Herr immer mehr an, mich an sich zu ziehen und mir die Augen über mich zu öffnen. Dazu trug besonders die Betrachtung bei, daß es das erste Gebot sei, Gott über Alles zu lieben und das andere, seinen Nächsten wie sich selbst, ich aber doch im Grunde von Selbstsucht regiert wurde. Das und die Erfahrung eines meiner Freunde, der vom Tode zum Leben durchdrang, brachten mich zuerst zu ernsterem Nachdenken über meine Herzensstellung.

Dazu kam im Jahr 1836 der Antrag, die Pflege des led. Brüder-Chores in Christiansfeld zu übernehmen. Da fühlte ich tief meine Unwürdigkeit zu einem solchen Amt; ich konnte nichts, als mit einem Strom von Thränen dem Heiland mich hingeben, wie ich war und Ihn bitten, mich selbst doch erst zu sich zu ziehen, damit ich andere geistlich zu pflegen im Stande sei. Und Er hat sich auch hundertmal mehr, als ich es verdiente, meiner Armuth in diesem Stücke angenommen.

Drei Jahre verwaltete ich dies Amt, womit zugleich die Mitinspektion über die Knabenanstalt verbunden war, die mir durch die Schulen, die ich in derselben hielt, reichlich ebensoviel zu thun gab, als mein Pflegeramt. Hatte mich der Herr schon vorher immer mehr von den eigenen Höhen heruntergebracht und zu einem wenn auch noch mehr nur äußerlichen Glauben an Sein Wort, so muß ich doch sagen, daß hier erst ein geistliches Leben eigentlich in mir anfing und ich die ersten klaren Blicke in das Geheimniß der Gottseligkeit, die arme Sünderschaft und ihre Seligkeit im Blute Christi thun durfte. Zum Theil war dies schon der Segen des Amtes, dessen Aufgabe ich mit

ganzem Ernst zu erfüllen trachtete, des Gefühls meiner Untüchtigkeit, wie ich es namentlich beim Sprechen jedes Mal hatte.

Hier wollte ich freilich mehr als gefordert ward, ich glaubte, ich müßte die Leute bekehren, bis mir einmal die Stelle eines Liedes des sel. Carl Rudolf Reichel: „Mit Todten geh barmherzig um und zerre sie nicht so herum", die Augen öffnete; doch blieb es mir immer schwer, mit solchen Brüdern zu sprechen, welche zurückhaltender Art in geistlichen Dingen waren, vielleicht auch noch nichts an ihrem Herzen erfahren hatten; es fehlte mir dazu an der rechten Einfalt, um offen mit ihnen zu reden, von einer Sache, die sie vermeiden wollten. Dagegen hatte ich von dem Sprechen mancher einfältigen Brüder einen wahren Segen für mein Herz. Die Schulen in der Anstalt hielt ich mit Vergnügen, sowie mir auch die Rechnungsführung der Anstalten ein angenehmes Geschäft war, und dabei konnte ich nicht nur die Kinder lieb haben, sondern stand auch mit den Anstaltsbrüdern in einem freundschaftlichen Verhältniß. Ein solches bestand auch unausgesetzt zwischen mir und meinem Collegen, dem Vorsteher Br. Hahn; wir konnten die Sorge für das Wohl des Chores und alle Amtslasten gemeinschaftlich tragen, und es war namentlich auch dieser Umstand, der mir jene 5 Jahre zu angenehmen machte. Auch der sel. Br. Röntgen, Prediger und Anstalts-Inspektor, bewies mir viel Liebe und Freundschaft, und sein aufrichtiger Glaube an den Heiland und die Freimüthigkeit, mit der er Diesen überall bekannte, war mir zum Segen. Für mein inneres Leben waren besonders aber zwei Dinge entscheidend: Eine Bibelstunde, die ich hielt, und worin ich den Brief an die Römer durchging, zeigte mir die Wahrheit einer für uns einmal vollbrachten Versöhnung

durch das Blut Christi, die wir nur im Glauben anzunehmen brauchen, eines Seligwerdens aus Gnaden ohne alles eigene Verdienst, so klar als Lehre des Wortes Gottes, daß ich sie im Glauben ergreifen und mich als Sein Elender mit aller meiner Sündennoth dem Heiland getrost zu Füßen werfen konnte, gewiß daß ich um Seinetwillen nicht verloren gehen könne, der auch mir von Gott zur Gerechtigkeit gemacht war. Ein Freund hat mir zwar nachmals gesagt, ich habe wol diese Wahrheit mehr mit dem Verstand als mit dem Herzen aufgefaßt; indessen hatte jedenfalls das Herz auch seinen Theil daran, wenn es auch wahr ist, daß sie erst allmählich immer mehr lebendige Herzenserfahrung wurde. Hierzu kam noch etwas anderes; so wenig ich in meinem Knaben- und Jünglingsalter etwas davon verspürt, so starke Anfechtungen hatte ich jetzt von der Sinnlichkeit, bei denen ich die Ohnmacht aller eigenen Willenskraft wiederholt schmerzlich erfahren mußte.

Ich kann hier eine selige Erfahrung nicht unerwähnt lassen, die ich damals machen durfte. Ich wurde über ein, wie es mir schien, unredliches Verfahren eines Bruders, der übrigens im Glauben gewiß weiter war wie ich, innerlich in einer Weise empört, wie ich bisher etwas der Art noch nicht empfunden hatte, so daß es mir den Schlaf raubte. Da hieß es auf einmal bei mir: Du solltest doch lieber für ihn beten; und indem ich dies that, trat mir zugleich so klar vor Augen, daß es ja nur Gottes Gnade sei, wenn ich mich nicht derselben Fehler schuldig mache und wer ich übrigens sei, daß alle Bitterkeit aus dem Herzen verschwunden war und der Frieden Gottes dasselbe erfüllte.

1839 erhielt ich einen Ruf nach Niesky in das Pädagogium als Pfleger desselben und nahm ihn im

Gehorsam an, da ich wußte, daß dieser Tausch mit manchen Selbstverleugnungen verbunden sei. Es lag dies nicht blos im Aeußeren der neuen Stellung, da ich wieder ganz als Lehrer thätig war, sondern ich übernahm auch das Amt nach einem Vorgänger, der dasselbe mit besonderem Segen verwaltet hatte. Der im Pädagogium herrschende Geist war zwar ein ganz anderer geworden, als der zur Zeit meiner Erziehung daselbst herrschende: Achtung vor dem Worte Gottes, Sorge um seine Seligkeit, wenigstens Erkenntniß des innern Todes und offene Aussprache darüber, oder Willigkeit auf solche Gegenstände einzugehn, fand ich in einem Grade, wie ich sie auch als Lehrer nicht gefunden hatte, und dies erleichterte mir mein Amt um Vieles, so wie das freundschaftliche Verhältniß mit den Lehrern und Aufsehern, die mir zum Theil auch mit Zutrauen entgegenkamen. Ich vermißte aber einen Geist des Gehorsams, wie ich ihn in Hennersdorf auch bei größeren Knaben kennen gelernt hatte, ohne dies ändern zu können.

Nach 2jährigem Dienst erhielt ich einen Ruf als Inspektor der Erziehungsanstalten in Gnadenfrei, womit zugleich meine Verheirathung verbunden war. Ich konnte diese Sache dem Heiland im Glauben befehlen, da ich selbst gar keine bestimmte Neigung hatte und rathlos war, und war daher auch dankbar, meine Vorschläge ins Loos geben zu dürfen. Und ich habe, indem mir auf diesem Wege meine jetzige Gattin, die led. Schwester Marianne Plitt zugeführt wurde, volle Ursache gehabt, Seine gnädige Führung zu erkennen. Wir konnten unsere Ehe gleich von vorn herein mit dem Flehen schließen, daß Er, der Heiland, der Dritte im Bunde sein und unsere Ehe vor allem uns zu einem Förderungsmittel zur Erreichung

unsers himmlischen Berufszieles machen möge, und dies ist sie in Wahrheit uns gewesen. Ist auch ein so nahes Zusammenleben und sich in einander Schicken immer in mancher Beziehung eine Schule, so war es doch durch des Heilands Gnade eine selige Schule, da Eins von dem Andern lernen konnte und die Herzen sich in Ihm immer mehr zusammenfinden konnten, auch da, als die Ernüchterung des häuslichen Lebens mit seinen mancherlei Sorgen immer mehr eintrat. Dabei muß ich zugleich noch als ein besonderes Gnadengeschenk des Herrn, die treue, aufopfernde Liebe dankbar erwähnen, die mir meine theure Gattin gleich von den ersten Tagen unsers Zusammenlebens an entgegentrug und unausgesetzt bewahrte, wodurch sie mich oft beschämte, der ich am besten wußte, wie wenig ich sie verdiente. Doch was sollen wir da erst von der Liebe des Heilands sagen! Da heißt's, und das hätte ich auch als Motto über meinen Lebenslauf schreiben können; denn der Vers ist mir aus der innersten Seele heraus geschrieben: „Ich kann mich über mein Seligsein, doch niemals anders als schamroth freu'n, denn's ist lauter Gnade und bleibt ein Wunder Seiner Barmherzigkeit, wie jetzunder, so allezeit. Amen ja, das werd ich zu Jesu Füßen mit tiefster Beugung bekennen müssen, weil's Wahrheit ist."

Unsere Brautzeit dauerte ziemlich lang, da ich noch bis gegen das Brüderfest in meinem bisherigen Amt bleiben mußte und die Verlobung schon am 4. Juni erfolgte; wenn dies aber unter andern Umständen vielleicht weniger gut gewesen wäre, so war dadurch, daß in dieser Zeit mein theurer, von mir innig verehrter Schwiegervater, der noch unsere Verlobung im Zimmer hatte halten können, nach manchem schweren Leiden heimging, gesorgt, daß wir den

tiefen Ernst des Lebens bei allem Glück der Brautzeit nicht vergaßen. Am 15 September trafen wir in Gnadenfrei ein, nachdem am 24. August unsere Trauung stattgefunden hatte. Ich kann aber den früheren Lebensabschnitt nicht schließen, ohne zu erwähnen, daß jene zwei Jahre in Niesky mir besonders auch durch das herzliche Verhältniß, das mit meinen nächsten Mitarbeitern in den Anstalten, den Geschwistern Schordan und Claß bestand, angenehm gemacht wurden.

In dem neuen Amt gab es viel zu lernen; ich vermißte bei mir, um demselben zu genügen, neben anderen Gaben, geläufige Kenntniß der französischen und englischen Sprache, und die Gabe der Musik und des Zeichnens (wenn dies auch zum Theil meine Frau ersetzte) und wenn ich mich auch der Schulen und der angehenden Lehrer und Lehrerinnen nach Möglichkeit anzunehmen suchte, fand ich doch, daß dies viel zu wenig geschah. Auch vermißte ich ein eigentlich vertrauliches Verhältniß mit den Lehrern und Lehrerinnen. Weil es mir aber überall so gegangen ist, daß ich mir zu dem Amt, welches ich eben bekleidete, besonders untüchtig vorkam, so habe ich mich darein finden gelernt und mich dadurch nicht zu sehr abschrecken lassen, sondern mich dabei beruhigt, dergleichen Bedenken, wo sie stattfanden, meinen Vorgesetzten offen auszusprechen, damit sie demgemäß handeln könnten.

Indessen hatte ich die Freude, daß die Mädchenanstalt die volle Zahl der Zöglinge im Durchschnitt hatte, die kleine Knabenanstalt sich nothdürftig erhielt, oekonomisch die Anstalten ihr gutes Bestehen hatten, und auch sowohl in Bezug auf die Ausbildung des Geistes, als auf das innere Herzensleben der Kinder die Arbeit nicht vergeblich war, wie sich das u. a. bei

den Heimgängen Einiger bald nach ihrem Austritt aus der Anstalt zeigte.

Vor eigentlich schweren Erfahrungen bewahrte uns der Herr gnädig während unsers vierjährigen Dienstes. Der oekonomische Theil meines Amtes war der, den ich mit besonderer Freude besorgte, und ich habe mich oft gefragt, ob es nicht ein Fehlgriff gewesen sei, daß ich nicht eine Laufbahn eingeschlagen habe, die mehr dieser meiner natürlichen Art entsprochen hätte, als meine jetzige; ich bin aber doch überzeugt, daß es für mich selbst eine gnädige Schickung des Heilands war, daß so Amt und Beruf immer wieder von außen nach innen trieben, und gerade das Gefühl der inneren Befriedigung, wie man sie bei einem äußeren Geschäft eher haben kann, seine Sache gemacht zu haben, mir hier nicht zu Theil wurde.

Eine besondere Verschönerung dieses vierjährigen Aufenthalts in Gnadenfrei war auch das nahe Freundes-Verhältniß mit den beiden damaligen Brüderarbeitern, Br. Ehrhard und meinem Vetter, Br. Theophilus Reichel. Für das innere Herzensleben erfrischend war auch die Bekanntschaft mit mehreren auswärtigen christlichen Freunden, wozu unter andern die in der Umgegend von Gnadenfrei gefeierten Missionsfeste Anlaß gaben.

1845 im Spätherbst rief uns der an mich ergangene Auftrag, das Amt eines Gemeinhelfers, Predigers und Ehechorpflegers in Ebersdorf zu übernehmen, von Gnadenfrei dorthin. War mir auch bange bei der Verantwortlichkeit, die mit der Leitung einer Gemeine auf meine Schultern gelegt wurde, so war es mir doch zugleich ein lieber Gedanke, daß die Verkündigung des Evangeliums meine Hauptbeschäftigung sein werde. Wir reisten im November dorthin über Berthelsdorf, mit den 2 Kindern Lydia und

Johannes, die uns der Herr in Gnadenfrei geschenkt hatte, und sahen dort die theure Mutter zum letzten Mal, da sie schon im Februar 1846 heimging.

In dieser lieben Gemeine wurde uns der Aufenthalt und die zum Theil gemeinsame Amtsthätigkeit immer lieber, so daß uns der Abschied nach 3jährigem Dienst daselbst nicht leicht wurde. Der Geist in der Gemeine war im Ganzen ein brüderlicher, ernster, der Umgang einfach und herzlich, mein Amt, sowohl die öffentlichen Reden, als die Seelenpflege waren mir zum Segen; ich lernte von einem sichtbaren Erfolg und noch mehr von Allem, was Beifall heißt, immer mehr absehn und wurde immer mehr hingeführt auf die Hauptsache, den bedürftigen Seelen etwas zu geben durch eine einfältige Auslegung des Wortes Gottes.

Ich muß hier eine innere Erfahrung einschalten. Noch in Gnadenfrei hatte ich mich aufgehalten über ein Uebermaß von Gefühl, wie es in unsern Liederversen herrsche, namentlich in Bezug auf das Leiden des Heilands, mit dem ich, so theuer mir dasselbe auch sei, nicht sympathisiren könne; es schienen mir öfters Spiele der Einbildungskraft für Wirklichkeit genommen zu sein und die Bedeutung des Leidens selbst zu sehr zurück zu treten. Ein Freund hatte mir damals gesagt: Man darf die Sache doch nicht so ohne weiteres verwerfen als unecht, bloß weil wir dieses Gefühl selbst so nicht kennen. Jetzt durfte ich mehr und mehr inne werden, wie wahr jener Freund geredet, und wie wir in Wahrheit den ganzen und einzigen Grund unserer Seligkeit in dem Leiden und Tod des Herrn an unserer Stelle finden, auch gerade in der Martergestalt unsers Heilandes, wie sie uns der Geist Gottes in allem ihrem herzzerreißenden Jammer vorzeichnet, um so mehr eine Seelenweide finden.

O ich wünschte mir nichts, als daß dies immer mehr der Fall sein möchte, denn in ihr liegen auch die rechten Heiligungskräfte. Nie wird uns alles eigne Leben so feil und die Sünde so widerwärtig mit allen ihren Reizen, als wenn wir lebendig fühlen, um welchen Preis wir erkauft sind.

Eine besondere Freude gewährte uns das Heranwachsen der kleinen Mädchenanstalt, welche bei unserer Ankunft nur 5 Zöglinge zählte, und als wir fortkamen, aus 2 vollen Stubengesellschaften bestand, und der meine l. Frau sich mit einer besonderen Vorliebe annahm. Eine von uns 1847 wieder ins Leben gerufene Knabenanstalt kam nicht über die ersten Anfänge hinaus während unsers Dortseins.

Eine Anregung des inneren Lebens war hier auch eine kleine Verbindung gläubiger Prediger, zu der ich gehörte, und deren Glieder zum Theil recht nahe unter sich und mit der Gemeine verbunden waren. Wir besuchten uns wechselseitig etwa alle 4 Wochen im Sommer; ich glaube, daß etwas derartiges in mehr als einer Hinsicht gerade auch für Gemeinprediger förderlich ist, und freute mich deshalb sehr, als es mir später glückte, in Niesky eine ähnliche Verbindung zu Stande zu bringen.

1846 durfte ich das Jubelfest des hundertjährigen Bestehens der Gemeine in Ebersdorf mitfeiern; es war mir, der ich vor solchen Festlichkeiten, zumal, wenn ich zu ihrer Verherrlichung mit beitragen soll, eine gewisse Furcht habe, über Erwarten gesegnet; in Gnadenfrei hatten wir schon ein ähnliches Fest erlebt.

Das Jahr 1848 ließ uns mit seinen Schrecken nicht unberührt; es gab einen Tag, da man Schreckensscenen von einer von Hirschberg heranziehenden Schaar von Pöbel erwartete und schon Silberzeug und dergleichen in den Kellern in ein sicheres Versteck trug,

es blieb aber beim Schrecken, da der Haufe bei Lobenstein wieder umdrehte. Dasselbe Jahr führte mich denn auch zu meiner Freude als Deputirten der Gemeine und Aeltesten-Conferenz nach Herrnhut, um der Synode beizuwohnen, die dort gehalten wurde. Sie diente mir zur inneren Erhebung und Stärkung durch den brüderlichen Verkehr mit mehreren Gleichgesinnten und zur Befestigung der Ueberzeugung, daß der Leuchter noch nicht von der Gemeine weggenommen sei, vielmehr sie noch ihrem ganzen Wesen nach, bei allen ihren Schäden eine tiefe Bedeutung für die Kirche Christi und ihre Entwickelung habe, und der Heiland im Begriff sei, sie zu neuem Leben zu erwecken. Und diese letztere Ueberzeugung hat mir bisher auch alles Folgende nicht wankend gemacht, wenn ich mich auch überzeugen mußte, daß manche meiner Hoffnungen zu sanguinisch waren, und daß die Gemeine wol noch ernster werde in die Buße und in die Armuth geführt werden müssen, ehe der Herr ihr recht werde helfen können. Aehnliches erfuhr ich auch in Bezug auf mich selbst und alle die damals gefaßten Entschlüsse.

In Folge der durch die Synode veranlaßten Veränderungen bekam ich einen Ruf als Prediger und Mitgemeinhelfer nach Niesky; ich folgte ihm nur im Gehorsam, da wir an Ebersdorf und unser dortiges Amt anhänglich waren. 2 Jahre blieben wir in Niesky; zu obigen Aemtern kam noch die Leitung der Mädchen- und der Orts-Knaben-Anstalt, so daß meine Zeit auch hier reichlich besetzt war. In Ebersdorf ward uns wieder eine Tochter, Theodore geboren, zu welcher hier noch ein 4tes Kind, Agnes, kam, wie später in Berthelsdorf noch 2 Kinder, Gottfried und Theophil. Haben auch nicht Sorgen um das innere und äußere Gedeihen dieser 6 Kinder gefehlt, so waren

es doch verhältnißmäßig sehr wenig ernstere Krankheitssorgen. Der Herr hat auch hierin der Schultern Vermögen gnädig bedacht.

1850 den 10. Juli erhielt ich den Ruf, nach der auf mich gefallenen Wahl, und der Entscheidung des Heilands, in die U.-A.-C. als Mitglied des Missions-Departements einzutreten. Was soll ich sagen von diesem Amt, das ich nun fast 9 Jahre, länger als eines vorher, habe bekleiden dürfen?

Früher hatte ich mir es öfters gewünscht, zum Theil wol in eitler Selbstüberschätzung, in Hoffnung einer neuen, reichen Thätigkeit für den Herrn. Jetzt mußte ich mir sagen, daß ich aus einer lebensvollen, für mein eignes Herz reich gesegneten Thätigkeit, der Verkündigung des Evangeliums und der Seelenpflege, scheide, um zu einer Beschäftigung größtentheils am Schreibtisch überzugehen, die von der Art wenig enthielt. Und ich habe dies auch hinterdrein mehr oder weniger schmerzlich empfunden, daß ich jene äußeren Anregungen meines inneren Lebens entbehrte. Auch wollte die Kenntniß der mancherlei Schäden und Mängel, die da und dort in unsrer Brüderunität mir hier vor's Auge traten, ohne daß ich doch die Möglichkeit sah, ihnen abzuhelfen, den Glaubensblick öfters verdunkeln; es wollte mir oft vorkommen, als sei das Ganze ein wohlgeordnetes Institut, das es eben nun auch äußerlich mühsam zu erhalten gelte, dem aber die rechte Lebenskraft fehle, um sich weiter auszubreiten, und das ebenso auf den Missionen, als daheim. Ich mußte mir sagen, daß ich mich oft selbst viel zu sehr mit einem äußeren Abthun der Geschäfte begnüge, als die Personen und Sachen recht auf betendem Herzen zu tragen, ja ich fühlte für das große Werk der Heiden-Mission, der ich zunächst mein Herz und meine Zeit und Kräfte zu widmen hatte, in mir nicht

das tiefe, innere, lebendige Interesse, welches dieses Werk nach meiner Ueberzeugung verdiente, und wie es namentlich ein Mann in meinem Amt haben sollte. Mit einem Wort, je länger ich dieses Amt habe bekleiden dürfen, um so mehr mußte ich von allen vorher noch immer gefaßten Meinungen einiger besonderen Tauglichkeit in dem oder jenem Stück, herunterkommen, und wurde auch in dieser äußeren Beziehung, einen mir zwar auch um der Sache willen, der ich diente, schmerzlichen, aber doch in seinen Folgen seligen Weg innerer Demüthigungen geführt. — Damit habe ich eigentlich schon das Wesentlichste angedeutet, was ich von den nun in Berthelsdorf und seit dem letzten Jahr in Herrnhut verlebten acht Jahren sagen kann. Eine besondere Lieblichkeit der ersten Zeit war es, daß ich mit meinem greisen Vater so noch an einem Ort und als College leben konnte; damals schien er noch bei ziemlich ungeschwächter Kraft, aber schon nach einem halben Jahr war ein an sich unbedeutender Fall Veranlassung, daß seine Körperkräfte sichtlich schwanden, und damit auch der Geist die bis dahin bewahrte Frische und Lebendigkeit verlor; indessen war es mir doch sehr dankenswerth, ihm so noch in mancher Beziehung die letzten Lebensjahre erleichtern zu können, denn erst den 2. April 1853 schlug ihm die lang ersehnte Erlösungsstunde. Es war dies nur das wichtigste Glied einer ganzen Kette von Heimgängen, durch welche in diesen Jahren die Zahl unsrer Verwandten in Herrnhut gelichtet wurde.

Zu den Erweisungen der Freundlichkeit des Herrn, wodurch er so oft unverdient mir das Herz erfreut hat, gehörte es, daß im Jahr 1855 mein Bruder Levin als Prediger und Gemeinhelfer nach Herrnhut berufen wurde, und der ältere Bruder Gustav auf der Synode 1857 als Mitglied der U.-A.-C.

in das Vorsteher-Departement gewählt und vom Herrn bestätigt wurde, und so wir alle 3 mit unsern Familien uns in nächster Nähe bei einander befanden.

An schweren Amtserfahrungen hatte es in dieser Zeit nicht gefehlt, weniger, was mich unmittelbar betraf, wenn auch da manche Sorgenlast nicht ausblieb, als vielmehr in Bezug auf das Ganze der Brüderunität, an denen ich aber den lebhaftesten Theil nehmen mußte. Zu ihnen gehörten die drückenden Verhältnisse unsers lievländischen Diasporawerks, noch mehr aber die Spannung nicht nur, die zwischen der U.-A.-C. und der pensylvanischen P.-H.-C. seit dem Jahre 1854 bestand, sondern die Richtung, die diese ganze Unitätsprovinz seit dem Jahre 1855 einzuschlagen schien, und die damit drohende Zerreißung unserer brüderlichen Verbindung. Mit bangen Erwartungen sah ich daher der allgemeinen Synode des Jahres 1857 entgegen. Der Herr beschämte diese Besorgnisse größtentheils; blieb auch nicht das Alte, wurde unsere Verfassung auch wesentlich umgestaltet, und das Band, welches die Brüderunität in ihren 3 Provinzen verband, soweit es in bloßen Formen und äußerlich zwingenden Verhältnissen bestand, d. h. in Gemeinschaft des Regiments und des äußeren Haushalts, gelöst, oder doch sehr gelockert, so konnte ich das nicht bedauern: Aeußere Bande werden nur zum Druck oder führen zum Zwiespalt, wo die innere Einheit fehlt; und durch jene Bestimmungen wurde zum Theil nur ausgesprochen, was factisch schon bestand, und zugleich die U.-A.-C. einer Verantwortlichkeit überhoben, der sie nicht mehr genügen konnte, und die nur das Gewissen belästigte. Die inneren, viel bedenklicheren Disharmonien und Meinungsverschiedenheiten aber verschwanden zum großen Theil bei näherer Verständigung, oder traten doch weit

zurück hinter dem, was uns als gemeinsames Kleinod unsrer Brüder-Unität aufs Neue zum Bewußtsein kam. Mir fehlte bei alledem, ich kann es nicht verschweigen, immer noch eines, was ja wol aber der Herr, mit dem rechten Zeugen, auch seiner Zeit geben wird, das rechte, gründliche, bußfertige Eingehen in alle die inneren, zum Theil eignen Schäden, aus denen eben jene bedenklichen Erscheinungen auch hervorgegangen waren.

Für mich war, was nach dem obengesagten verständlich sein wird, mit der Synode eine große Ueberlegung verbunden. Die Frage: darf ich bei der Ueberzeugung von meiner Untauglichkeit, namentlich dem Mangel an dem ernsten, warmen Missionsinteresse, das bisherige Amt, wenn mich das unverdiente Vertrauen meiner Brüder aufs Neue dazu beruft, annehmen? Da es dazu kam, sprach ich meine ernsten Bedenken aus; die Erklärung meiner früheren Collegen und eine Entscheidung des Heilands durch das Loos beruhigten mich aber. Er mag sich ferner zu meiner Unwürdigkeit nun auch um Seiner Sache willen bekennen, daß ich Ihm nichts verderbe.

Von äußeren Begebenheiten ist nur noch zu erwähnen, eine im vorigen Jahre im Auftrage der U.-A.-C. gemachte Reise nach Livland und Esthland, um mit den dort angestellten Brüdern sich über die Ausführung der von der Synode und U.-A.-C. gefaßten Beschlüsse zu verständigen. Der Herr begünstigte die Reise durch fast unausgesetzt schönes Wetter und ließ mich auch einigen Erfolg in Bezug auf jenen Zweck sehen. Und jetzt schreibe ich diese Zeilen auf der am 14. April dieses Jahres angetretenen Besuchsreise nach Grönland. Ich habe die Reise angetreten nicht mit der Freudigkeit, die man hat, wenn man besonderen Erfolg hofft, oder einen innern Trieb

hat, aber in der Ueberzeugung, daß es der mir vom Herrn durch die Umstände und die gemeinsame Ueberlegung gezeigte Weg sei, und jedenfalls für mich auch in Bezug auf das Amt, wie auf das Herz, nicht ohne Segen sein werde. Daß meine Frau mich zu begleiten sich entschloß nach einer vom Herrn erbetenen Entscheidung, nachdem ich ihr lange davon abgerathen, ist mir eine liebe Zugabe, nachdem wir die Kinder theils in Anstalten unterbringen, theils, d. h. den jüngsten, Theophil, der Pflege meiner Schwägerin übergeben konnten. Was mein Heiland bis dahin durch alle Seine Führungen bei mir erreicht hat, auf die Frage möchte ich in einer Beziehung vor Scham in die Erde sinken, so viele Kennzeichen eines Kindes Gottes vermisse ich bei mir, oder finde sie doch nur in sehr unvollkommenem Grade, namentlich das Leben in und mit Ihm. Und auf die Gewissensfrage: Hast du Mich lieb? kann ich nur antworten: Herr, Du weißt, daß ich Dich lieben wollte. Auf der andern Seite aber kann ich doch nimmermehr sagen, daß Seine Arbeit an meinem Herzen vergeblich war. Ich bin durch Seine Gnade immer mehr Sein Armes und Elendes geworden, von den eigenen Höhen heruntergekommen, und habe gelernt, nichts zu können, aber auch nichts zu wollen, als was Er selbst in mir zu Stande bringt, gewiß, daß es Ihm nicht fehlen wird, und daß die Sache so in den besten Händen ist. Sollte aber auch heute schon meine Heimgangsstunde schlagen, so weiß ich, daß ich an Gott einen durch meinen Jesus versöhnten Vater habe und in dem Kleide Seines Verdienstes vor meinem Herrn bestehen werde.

Den Glauben erhalte Er mir bis ans Ende! Amen.

Sein hier anwesender Schwager, Br. Hermann

Plitt, fügt noch Folgendes, zum Theil aus den Papieren des selig Entschlafenen, in Beziehung auf seine amtliche Thätigkeit seit dem Jahre 1859 hinzu:

Leider sind vorstehende auf dem Schiffe während der Reise nach Grönland gemachten Aufzeichnungen das Letzte, was wir von der Hand des theuren Vollendeten in Betreff seines Lebensganges besitzen.

Die amtliche Thätigkeit des Seligen in Grönland, durch die herzliche, entgegenkommende Liebe der Geschwister gefördert und nebenher durch das Interesse an der eigenthümlich schönen Natur des hohen Nordens belebt, hat seine allernächste Theilnahme an diesem Theile unsers Missionswerkes geweckt und gestärkt, welche während der fast zwanzigjährigen Zeit seiner speziellen Direktion desselben ungeschwächt in Kraft geblieben ist. Möge der Herr seine unermüdliche Arbeit und sein treues Gebet jetzt und künftig eine reiche Frucht tragen lassen! Auch die Correspondenz mit den anderen ihm besonders anvertrauten Missionsgebieten hat er in den nächstfolgenden Jahren mit Eifer und mit der persönlichen Fürsorge nicht nur für das Ganze des Werkes, sondern auch für die Erfahrungen und Bedürfnisse der einzelnen Arbeiter in demselben geführt, welche Vielen unter diesen so wohlthat.

Mit einem anderen Theile unsrer Brüderthätigkeit, dem Diasporawerke in Russisch-Polen, führte ihn in nähere Bekanntschaft die amtliche Reise, welche er im Jahre 1861 dorthin unternahm. Er nahm mit warmem Interesse von dem dort vorhandenen evangelischen Geist und Leben unter den Verbundenen Kenntniß, freute sich der genossenen Gemeinschaftssegen, suchte aber zugleich mit Ernst den Mängeln entgegenzuwirken, die ihm dabei zur Kenntniß kamen.

Andre Aufgaben brachte ihm im Jahre 1865

der Auftrag zu einem amtlichen Besuch in Christiansfeld, wo es galt, gegenüber der nationalen Spaltung der Gemüther, zu der höheren Einheit zu mahnen, welche alle diejenigen umschließt, die in Christo das Einige Nothwendige gefunden haben.

Abermals über das Weltmeer führte ihn im Jahre 1867 eine amtliche Reise zum Besuch unsrer nordamerikanischen Unitätsprovinz, bei welcher ihn auf seinen besonderen Wunsch seine Frau wiederum begleitete. Am 4. Juni von Herrnhut abreisend, gingen sie am 8. von Altona aus zu Schiff, und erreichten nach einer schnellen und glücklichen Fahrt schon am 22. New-York. Es folgte dann ein längerer Aufenthalt in Bethlehem und den benachbarten pensylvanischen Gemeinen. Hieran schloß sich vom 20. Juli an, die Reise nach Salem in der Wachau und den umliegenden kleinen Gemeinen, und eine andre nach dem westlichsten Gemeinkreis in den Staaten Ohio und Illinois und über Cincinnati bis West-Salem und Hope; und dann auf der Eriebahn, wobei der Niagarafall mit Bewunderung gesehen wurde, wieder zurück nach Pensylvanien mit seinen alten Gemeinen. Dort waren es auch die reichen geschichtlichen Erinnerungen an die Gründungszeit dieser Gemeinen mit ihren mancherlei Erfahrungen des Zeugenleidens und Streitersieges, welche das lebendigste Interesse der Reisenden erweckten. Aber auch was die Gegenwart ihnen zeigte, fand eine offne Stätte in ihren Herzen. „Die gastliche und wahrhaft brüderliche Aufnahme," sagt der Selige in seinem Reisebericht, „welche wir überall bei den Arbeitern, oder, wo das nicht anging, bei andern Gliedern der Gemeine fanden, obgleich wir ihnen größtentheils persönlich völlig unbekannt waren, hat uns nicht nur zu dem größten Dank verpflichtet, sondern auch wesentlich dazu beigetragen, uns von vornherein

den Eindruck zu geben, daß wir „unter unserm Volke“ (2 Kön. 4, 13) seien. Dazu gehörte auch das brüderliche Vertrauen, mit dem mir die Meisten von ihnen entgegenkamen. Wenn auch manche ernste Gefahren unsern dortigen Gemeinen drohen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß ein frisches geistliches Leben in denselben sich zeigt, und um so mehr es dem Herrn und Seiner Gnade zutrauen, daß es Ihm gelingen werde, sie vor allem Verderblichen zu schützen. Auch ist es meine innerste Ueberzeugung, daß in der lebendigen Gemeinschaft der verschiedenen, zum Theil durch das Weltmeer getrennten Provinzen unsrer Brüderunität, in der Hand des Herrn ein kräftiges Mittel liegt, uns gegenseitig vor dergleichen Gefahren, wie sie in andrer Gestalt auch unsern deutschen Gemeinen drohen, zu schützen. Ich werde darum dem Herrn von Herzen danken, wenn zu einer solchen engeren Verbindung mit unsern überseeischen Gemeinen auch dieser Besuch etwas hat beitragen dürfen.“ Soweit sein Bericht.

Nach einem kurzen Aufenthalt in England und dem Besuche einiger unsrer dortigen Gemeinen, kehrten die Reisenden wieder nach Deutschland zurück und trafen nach halbjähriger Abwesenheit am 30. November durch Gottes Gnade wohlbehalten in Herrnhut ein.

So innig der Selige unsre Brüderunität liebte, und ihre gesammte Thätigkeit unter Heiden und Christen, wie das Gedeihen der Gemeinen selbst auf dem Herzen trug, so blieb sein geistiger Blick doch nicht auf diesen Kreis beschränkt. Seine Liebe und sein Interesse umfaßten Alles, was für das Reich Gottes und die evangelische Wahrheit von gläubigen Bekennern des Namens Jesu gethan und erstrebt wird. Viele Jahre war er Mitglied des weiteren Ausschusses

für den deutschen Kirchentag und die Innere Mission, deren Congresse mit jenem verbunden zu werden pflegten. Auf nicht wenigen solchen Versammlungen war er der Vertreter der Brüderunität und freute sich, sowol der gemeinsamen Arbeit, als auch der persönlichen Bekanntschaft mit so vielen gläubigen und tüchtigen Männern der evangelischen Kirche Deutschlands. So nahm er u. A. in den letzten Jahren Theil an der Oktoberversammlung der Freunde der positiven Union, welche im Jahre 1871 in Berlin gehalten wurde, an dem Kirchentag in Halle im Jahr 1872, an den Congressen für Innere Mission in Dresden 1875 und in Danzig 1876, ungehindert durch das schon vorgerückte Alter und mit dem lebendigsten geistigen Interesse.

Doch hatte er im Jahre 1874 nach einer längeren Zeit rheumatischen Leidens eine Badekur in Teplitz machen müssen. Sie stärkte ihn so, daß er bald die gewohnte Thätigkeit nach allen Seiten hin wieder aufnehmen konnte. Es war ihm immer eine Freude und Gnade, wenn er auf solchen Besuchsreisen, oder bei seinen jährlichen Visitationen der Missionsanstalten in Kleinwelke, oder in der herrnhutischen Gemeine das theuer werthe Wort von Jesu Christo und der Gnade in Seinem Blute verkündigen, oder auffordern durfte zur ganzen Hingabe in den Dienst des Herrn. Als Bischof der Brüderkirche, zu welchem Amte er 1862 die Weihe erhalten, hat er so manchem Bruder bei seiner Ordination das Wort des Herrn in das Herz gerufen: „Weide meine Schafe!"

Noch im vergangnen Sommer 1877 war es ihm vergönnt, auf dem Congreß für Innere Mission zu Bielefeld an der Sorge für das evangelische Deutschland theilzunehmen, woran sich ein kurzer aber schöner Besuch im Kreise der Familie zu Neuwied anschloß.

In demselben Jahre folgte er auch der Aufforderung zu einem Besuche in dem ihm und seiner ihn begleitenden Gattin von früher her so theuren Gnadenfrei, wo er bei dem am 14. August dort gehaltenen Missionsfest ein warmes Zeugniß ablegte von der heiligen Missionspflicht der Jüngerschaft Jesu. Seine letzte Ordinationshandlung war, im Anfang dieses Jahres, die an einigen jungen Brüdern vollzogene, unter denen auch sein Neffe, seine letzte Predigt die in Kleinwelke am Charfreitag, seine letzte Verkündigung des Wortes überhaupt, die den ledigen Schwestern in Herrnhut am 4. Mai, ihrem Chorfest, gehaltene Rede. Es waren das Alles Zeugnisse des Geistes und der Kraft, deren Eindruck noch jetzt bei denen lebendig ist, welche sie gehört haben. Ueberhaupt war bis in die letzte Zeit, als in andrer Beziehung die Spuren des Alters an dem Vollendeten hie und da wol bemerklich wurden, sein Zeugniß des Wortes von derselben Wärme des Herzens und Schlagkraft der Gedanken erfüllt, welche es jederzeit für Alle zu einem so gesegneten gemacht hat.

Er glaubte, darum redete er, nicht was der eigne, sondern was der Geist von Oben in den Stunden ernsten und tiefen Nachdenkens ihm gegeben hatte, und sein Wandel in Demuth und Lauterkeit war das gesegnete Siegel zu seinem Wort.

In Bezug auf das Familienleben des Seligen und dessen Erfahrungen in der letzten Zeit fügt seine hinterlassene Gattin hinzu: Zu dem Segen, welchen der Herr auf die amtliche Thätigkeit des Seligen gelegt hat, fügte Er nach Seiner Gnade auch reiche Gaben in Bezug auf unsern Familienkreis hinzu. Seine

Barmherzigkeit hat uns vor schwererer Krankheit und Todesfällen bewahrt, und unsre 6 Kinder uns bei Leben und Gesundheit erhalten. Dies war dem Seligen immer ein Gegenstand gebeugter und freudiger Dankbarkeit, und er widmete eine umso treuere und liebevollere Theilnahme allen denen im Kreise der Freunde und Verwandten, welche hierin schwerere Wege geführt wurden.

Im Jahr 1869 wurde uns die Freude zu Theil, unsre älteste Tochter Lydia mit Br. Paul Reichel, Director der Knaben-Pensionsanstalt in Lausanne, in die Ehe treten zu sehen, und als sie 1875 uns mit zweien ihrer Kinder auf längere Zeit besuchte, freute sich mein l. seliger Mann von Herzen der lieben Enkelkinder. 1873 fand unsre zweite Tochter Theodore, als Gattin des Br. Hermann Görlitz, Directors der Knabenanstalt in Niesky, eine Stätte neuer Thätigkeit in Haus und Amt, und in so naher Nachbarschaft mit dem Elternhause, daß wir die Freude öfterer gegenseitiger Besuche haben konnten.

Von den 28 Jahren, welche mein seliger Mann in dem Amt als Mitglied der U.-A.-C. thätig sein durfte, wohnten wir die ersten 8 in Berthelsdorf, die folgenden 12 in Herrnhut, im Hause der lieben Familien Wauer, welchen wir uns von jener Zeit an in herzlicher Liebe und Freundschaft verbunden gefühlt haben; die letzten 8 Jahre wohnten wir wieder hier in Berthelsdorf. In diese Zeit fiel die stille, aber dankbar frohe Feier des Tages, wo der Selige 25 Jahre in U.-A.-C., und wo er 50 Jahre im Dienst der Brüderunität überhaupt gestanden hatte. Hier in Berthelsdorf, an dem Orte, wo er von frühe an seine Eltern zu wissen gewohnt gewesen war, an welchen so viele und reiche Erinnerungen aus den verschiedenen Zeiten seines Lebens sich für ihn knüpften,

sollte er nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse auch sein arbeitsvolles, immer unermüdeter Thätigkeit gewidmetes Leben beschließen, ehe er in den Ruhestand eintrat, welchen er im Blick auf die Generalsynode des kommenden Jahres für sich in Aussicht genommen hatte. Denn er fühlte in den letzten Jahren eine gewisse Abnahme der Kräfte, und war überzeugt, nur mit ungeschwächter Kraft dem wichtigen hiesigen Amte so vorstehen zu können, wie es recht und nothwendig sei. Der Herr aber dachte anders und wollte es Seinem treuen Knechte gönnen, mitten aus der Arbeit heraus, einzugehen zu der Ruhe, die da vorhanden ist dem Volke Gottes.

Vor 6 Wochen zog er sich bei Gelegenheit eines Begräbnisses auf dem Hutberge an einem sehr heißen Tage eine tiefgehende Verkältung zu, welche mehrmals sich wiederholende Zufälle von Brustkrampf zur Folge hatte. Dadurch genöthigt, das Bett zu hüten, erholte er sich doch wieder so weit, daß er aufstehen und am Schreibtische thätig sein konnte, so daß wir allerseits die beste Hoffnung auf Genesung hatten. Er schrieb damals noch an alle seine Kinder Briefe, die ihnen nun als das letzte Abschiedswort des geliebten, treubesorgten Vaters ein theurer Schatz sein werden. Bald aber zeigten sich Rückfälle und eine zu Grunde liegende große, immer zunehmende Abschwächung, welche manche Besorgniß wach rief. Wie er mit tiefer Theilnahme Zeuge der schmerzlichen Todesfälle und fortgehender Krankheit im Kreise unsres Berthelsdorfer Gemeinleins gewesen war, so war es nun für ihn selbst eine Entbehrung, an der Provinzialsynode nicht theilnehmen zu können. Aber willig folgte er dem Wink seines Herrn auch hierin. Lebhaft interessirte er sich auf seinem Krankenlager für die Verhandlungen der Synode, begleitete dieselbe auch besonders mit seinem Gebet, sprach es

aber auch aus, „daß er tief davon durchdrungen sei, „daß es nicht die auch bestgemeinten menschlichen „Bemühungrn und Berathungen sind, wovon wir das „wahre Heil unsrer Gemeine zu erwarten haben, sondern „Er, der Herr und Aelteste derselben und Seine unwan„delbartreue, unerschöpflich reiche Bundesgnade." — Von Schmerzen wenig heimgesucht, genoß er im Ganzen einer stillen Ruhe, oft auch des Schlafes, und noch in den letzten Tagen, z. B. vergangnen Sonnabend, konnte man wol der Hoffnung sein, seine sonst stets so kräftige Natur werde durch Gottes Gnade die gegenwärtige Schwachheit und die Lungenentzündung, sein eigentliches Leiden, überwinden. Auch sprach er selbst nie vom Heimgehn, sondern beruhigte uns in liebevoller Schonung, wenn wir gelegentlich darauf hindeuteten.

In den beiden letzten Lebenstagen aber nahm der Schwächezustand zu, verbunden mit vorübergehenden Verdunkelungen des klaren Bewußtseins. Den 18. Juni Abends wurden die Symptome immer bedenklicher. Wir hatten nun keine Hoffnung mehr auf Erhaltung des theuren Lebens. Es waren denn auch schon vor Mitternacht in Anwesenheit der beiden Brüder des Seligen und andrer Familienglieder ihm Heimgangsverse gesungen, und er in einem Gebete in des Heilands treue Hände empfohlen worden, wobei er noch mit Aufmerksamkeit zu folgen schien. Auf die Frage, ob er bereit sei zu folgen, wenn der Heiland rufe, antwortete er mit Ja. Ebenso auf die andre, ob es die Gnade in Jesu Christi Blut allein sei, auf welche er vertraue. Dazu fügte er zweimal, das erste Mal wohl verständlich, das zweite Mal schon undeutlich, den ihm von langer Zeit her so theuren Bekenntnißvers:

„Ich werd' mich über mein Seligsein
Doch niemals anders als schamroth freun."

Nachdem er alle seine, ihm namentlich genannten Kinder noch segnend gegrüßt hatte, schien das Bewußtsein immer mehr zu schwinden, und der theure Kranke lag noch einige Stunden in einem Schlummer mit tiefem Athmen, doch ohne schmerzlichen Ausdruck, bis gegen Morgen eine größere Erregung eintrat. Es war um 4 Uhr, am 19. Juni, als seine erlöste Seele in die Arme seines Heilandes hinübereilte.

Es wird mir und den 2 Töchtern, die den theuren Seligen in seiner Krankheit pflegen durften, ein unvergeßlicher Eindruck von dem Frieden bleiben, der sein Krankenlager umgab, und von der Dankbarkeit für die kleinsten ihm gewährten Erleichterungen. Es gab Augenblicke, wo der Herr ihn Seine Nähe auf so beseligende Weise fühlen ließ, daß er es kaum in Worten ausdrücken konnte. Das war es, was für uns die Tage der Krankheit zu Weihetagen machte, in denen wir noch ein stilles liebliches Beisammensein genießen durften, bis zum vorletzten Tag; nicht ahnend, daß uns eine so nahe Trennung bevorstände.

Der Herr schenke uns, in Ihm mit dem theuren Vollendeten aufs innigste vereint zu bleiben! Ihm lohne Er die treue Liebe, durch die er mich 37 Jahre lang so glücklich gemacht hat, mit Seinen himmlischen Freuden!

Auch unsern Kindern wird es unvergeßlich bleiben, mit welcher innigen Liebe er sie geliebt, welche väterliche Theilnahme und Fürsorge er ihnen bewiesen, und mit wie treuem Gebet er sie auch in weiter Ferne auf Tritt und Schritt begleitet hat. Möchten wir durch des Herrn Gnade Alle hingelangen zu dem Ziele, das er nun erreicht hat!

Mit dem innigsten Dank für alle ihm und uns in diesen langen Krankheitswochen und in den letzten Tagen erwiesenen Liebe und Theilnahme, besonders

auch für die treue Berathung von Seiten unsres lieben Arztes, verbinden wir vor Allem den Dank gegen den gnädigen Gott und Herrn, der es dem theuren Vollendeten geschenkt hat, so, ohne die Leiden langen schmerzensreichen Siechthums in der stillen Ruhe, welche bei Lebzeiten ihn stets umgab, nun auch seine Laufbahn beschließen zu dürfen in dem Alter von nahe an 73 Jahren.

Aus den letzten Jahren, wo die eigenen Mittheilungen fehlen, folgen hier einige Stellen aus Dichtungen, für festliche Familientage von ihm aufgezeichnet.

Aus einem Gedicht vom Jahre 1852.

O Hauch des Herrn! — ob Sturmesbraus,
Vor dem des Baumes Wipfel splittern
Und unsrer Seele Tiefen zittern,
Als wär's nun völlig mit uns aus,
Ob lindes, sanftes Friedenswehen,
Heilend das Herz, das weh und wund, —
Treib tiefer in der Gnade Grund
Die Wurzeln, wo sie ewig stehen!

Es werde uns die Kreuzgestalt,
So beugend und gen Himmel richtend,
Und jeden Sündenreiz vernichtend,
Mit Flammenschrift in's Herz gemalt!
Von dort erfüll' uns Gottes Friede!
Bei allem Sorgen, Schaffen, Thun,
Bei Lieben, Leiden, Träumen, Ruhn,
Tön's immer von dem Kreuzesliede.

Aus einem Gedicht vom Jahre 1878:

Wohlauf! Wenn auch die Kräfte sinken,
Wenn auch die ird'sche Sonn' erbleicht,
Du siehst der Heimath Zinnen winken,
Die endlich doch dein Fuß erreicht.
Wenn auch der Erde Stern' erbleichten,
Siehst heller du die ew'gen leuchten.

Versteh die Räthsel Seiner Leitung;
Warum verwelket Blum' um Blum'?
Das ist die rechte Zubereitung
Der Frucht zu Seines Namens Ruhm.
Die eigne Pracht muß Er zerstören,
Soll sich Sein Bild in dir verklären.

Und wie das Epheu um die Eiche
Sich klammert, fest verwächst mit ihr,
So thu mit deinem Gott das Gleiche,
Und Gottes Kräfte werden dir!
Je mehr an Ihn ein Kindverwöhnter,
Je mehr mit Ihm ein Sieggekrönter!

Und gehts auch noch durch dunkle Nächte,
O, laß dir davor grauen nicht!
Der Führer reicht dir Seine Rechte;
Mit Ihm wird auch die Nacht zum Licht;
Und hat man Ihn zum Stab und Stecken,
So schwinden auch des Todes Schrecken.

Aus einem Gedicht vom Jahre 1876:

Und wenn auch stiller wird des Lebens Lauf,
Und blüthenloser uns der Pfad will dünken,
So geht das Ohr für Himmelstöne auf,
Und Salems Zinnen um so heller blinken.
Drum nur getrost und froh zum Ziele fort!
Bald sind wir dort!

O selig's Ziel! wenn einst es ist errungen,
Der Pilgerstab der matten Hand entsinkt,
Wenn frei von Sünd' und Leid mit Engelzungen
Die Seele ihren Dank dem Heiland bringt,
Wenn nach vollbrachtem Streit bei Ihm wir ruhn,
Wie wohl wird's thun!

Von Seiten der Unit.-Aelt.-Conferenz wird beigefügt:

Wir haben in unserm Schreiben an die Gemeinen auf Veranlassung des Heimgangs unsers sel. Bruders der Hauptsache nach uns darüber ausgesprochen, was der Herr nach Seiner Gnade uns durch den Dienst dieses Bruders in Seinem Haus gegeben hatte, und was wir mit seinem Heimruf verloren haben, so daß nur noch einiges Wenige hinzuzufügen ist, nicht zu seinem Ruhm, denn solches Lob würde er selbst entschieden abgewiesen haben, sondern zum Preis des Herrn, der das menschliche Werkzeug zu Seinem Dienst allein auszurüsten vermag, und wenn die Herzen sich Ihm dazu willig öffnen, solche Diener zur Austheilung Seiner Gnadengaben an Sein Volk gebraucht.

Unser sel. Bruder hatte eine warme Liebe zu unsrer Gemeine, der er von Geburt angehörte, und wie sein Vater und Großvater der Gemeine mit dem ganzen Herzen dienten, und zwar beide in derselben Stellung, die der Selige in den letzten 28 Jahren inne hatte, so widmete auch er diesem Dienst alle seine Kräfte des Leibes und des Geistes mit Freuden. Er diente aber nicht blos als den Menschen und trachtete nicht ihnen gefällig zu sein, sondern er wußte sich zu solchem Dienst berufen von seinem Herrn, und fühlte sich Dem verbunden, der uns erkauft hat mit Seinem Blut und der für uns gestorben und auferstanden ist, und der es verdient, daß wir nicht uns selbst, sondern Ihm allein leben und dienen. Er wollte seines Herrn Knecht sein, weil er bei Ihm Frieden und Ruhe des Herzens gefunden. Das gab seinen ihm von Natur eigenen Thätigkeitstrieb und munteren Arbeitsfleiß, so wie allen seinen natürlichen schönen und reichen Geistesgaben die rechte Weihe und

Heiligung. Das war es auch, was seinen öffentlichen Vorträgen die bis ins hohe Alter hinein ungeschwächte Kraft verlieh. Weil ihm das Eine Nothwendige lebendig vor Augen stand, weil er im tiefsten Herzen davon durchdrungen war, was allein einen armen Sünder selig macht und ihm Lebens- und Heiligungskräfte gibt, so ging auch sein Mund an heiliger Stätte davon über, und seine Reden waren nicht blos Worte, wie ein tönend Erz und eine klingende Schelle, sondern sie waren Zeugnisse aus dem Grund des Herzens voll Geist und Leben, die darum auch mit ihrem heiligen Ernst und erquickenden Trost die empfänglichen Herzen trafen und gewiß manche Frucht geschafft haben für die Ewigkeit, und das um so mehr, als sein ganzes Handeln und Wandeln mit dem Zeugniß seines Mundes übereinstimmte. Und wie er öffentlich die Seelen zu Jesu hingewiesen als dem alleinigen Heiland, so hat er auch in seiner amtlichen Correspondenz es nicht unterlassen, wo er es nöthig fand, in väterlicher Weise Seelsorge zu üben, zu strafen, zu ermahnen und zu trösten, aber nicht in fleischlichem Eifer und nicht mit todten Worten, sondern vom Geist des Herrn getrieben und im Sinn seines Meisters. Er hatte nicht blos im Auge die Wohlfahrt der unter seiner Oberleitung stehenden Missionsgebiete und unsers ganzen Missionswerkes, sondern auch, weil er dies als Hauptbedingung des Gedeihens aller Thätigkeit erkannte, das Seelenheil der in diesem Werk arbeitenden Geschwister. Auch unter diesen seinen Correspondenten wird ihm ein dankbares Andenken bewahrt bleiben.

Aber nicht blos in den Grenzen unsrer Gemeine und der ihr anvertrauten Werke war unser seliger Bruder thätig, sondern er war auch nach Außen hin ein Vertreter der Unit.-Aelt.-Conferenz auf den

Kirchentagen und Congressen für äußere und innere Mission und hat bei solchen Gelegenheiten manches kräftige Wort gesprochen und manche Verbindung zwischen uns und den Leitern jener Werke geknüpft.

Doch die schönste Gabe, die der Herr Seinem Knecht gegeben, war diese, daß Er ihn aus Gnaden bewahrte, über seiner Amtsthätigkeit sein eigenes Herz und dessen Pflege zu vergessen, daß Er ihn übte in ernster, strenger Selbstzucht und ihm einen offnen Blick schenkte in die Tiefen seines sündigen Herzens, aber auch in den Reichthum Seiner Gnade. Manches vertrauliche Selbstbekenntniß gab davon Zeugniß.

Nun ist der Knecht bei seinem Herrn daheim und wird Ihm von Herzen danken für Sein Durchbringen und Bewahren, für alle Segen, die Er aus Gnaden auf seine Arbeit gelegt, für das Zudecken aller Schulden, für die Erfüllung aller Seiner Verheißungen, die Er gegeben hat denen, die allein auf Seine Gnade trauen. Wie wird er mit der Schaar aller Seligen staunen über den Reichthum dieser Gnade und mit allen seinen Mitarbeitern anbeten am großen Erntetag, da sich mit einander freuen werden, die da säen und die da schneiden.

Uns aber wolle der Herr, so lange wir nach Seinem Rath noch hier wallen sollen, tief ins Herz geschrieben sein lassen das so ernste, aber auch so ermunternde Schriftwort: Man suchet nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. 1 Cor. 4, 2. und die Ermahnung: Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben. Offbrg. 2, 10.

Druck von H. Paul in Gnadau.